

Das Alphetier treibt Geschichtsklitterung

Alice Schwarzer wird sich darüber nicht freuen: Miriam Gebhardt beschreibt eindrucksvoll, wie die Frauenbewegung die Frauen verloren hat.

Von Melanie Mühl

Alice Schwarzer sind die Frauen abhandgekommen, und es sieht nicht danach aus, als würde sich daran bald etwas ändern. Miriam Gebhardt glaubt sogar, dass Alice Schwarzer auf dem besten Weg sei, ihr Kapital endgültig zu verspielen. Hätten wir noch eine zweite, dritte oder vierte Alice Schwarzer, wäre dies nicht weiter besorgniserregend, aber die haben wir nicht – und deshalb ist es fatal.

Miriam Gebhardt ist fünfzig Jahre alt, Historikerin, Privatdozentin an der Universität Konstanz, und sie hat ein Buch geschrieben, in dem sie die Geschichte der Frauenbewegung sehr genau beleuchtet und zeigt, welche Rolle die übermächtige Alice Schwarzer darin spielte und nach wie vor spielt. Das Buch heißt „Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor“. Alice Schwarzer ist seit je eine beliebte Zielscheibe, an der sich einige abgearbeitet haben, ob das in jüngster Vergangenheit Kristina Schröder mit ihren zickigen Anfeindungen gewesen ist oder vor einigen Jahren Bascha Mika. Alice Schwarzer, das muss man leider sagen, macht es ihren Gegnern oft ziemlich leicht.

Doch Miriam Gebhardt passt nicht in diese Reihe. Ihr Buch ist keine kalkulierte Abrechnung. Miriam Gebhardt tritt nicht gegen Alice Schwarzer an, sie fordert sie nicht zum Duell heraus. Das ist ihr in Zeiten, da auf dem Buchmarkt die wichtigste Währung Krawall ist, um überhaupt die Wahrnehmungsschwelle zu überschreiten, hoch anzurechnen. Miriam Gebhardt vertraut dem sachlichen Blick der Historikerin, die sich den Lauf der Geschichte vornimmt – und der bietet reichlich brisanten Stoff. Empörungsspielraum bleibt neben den Fakten genügend. Es ist diese Mischung, die dem Buch Wucht verleiht.

Als vergangenes Jahr Alice Schwarzers Autobiographie „Mein Leben“ erschien, kippte Miriam Gebhardts Unmut endgültig in Verärgerung. Sie wirft Schwarzer „Geschichtsklitterung“ vor. Schwarzer wolle ihr Lebenswerk richten, wegkommen vom Image des Zotteltiers, vor allem aber wolle sie noch einmal ganz deutlich klarmachen, dass die Frauenbewegung mit ihr, Alice Schwarzer, begann – und zwar 1971 mit der von ihr mit organisierter Abtreibungskampagne im Stern, als dreihunderteinundsiebzig Frauen bekannten: „Wir haben abgetrieben!“

Dabei sei es bekanntlich anders gewesen, schreibt Gebhardt: „Erstens gab es keinen punktuellen Neuanfang. Die Traditionen der ersten Frauenbewegung im neunzehnten Jahrhundert ragten in die Nachkriegszeit hinüber.“ Es seien zudem strukturelle Veränderungen in den sechziger Jahren gewesen, die der Frauenfrage in den Sattel geholfen hätten. „Zweitens, wer Frühlingsboten braucht, sucht sie besser in den Jahren zwischen 1963 und 1966. Das war tatsächlich die Zeit der Bewusstwerdung und Artikulation der Frauenbewegung.“ Drittens sei die deutsche Frauenbewegung nur in einem internationalen Kontext möglich gewesen: und viertens: „Die deutsche Frauenbewegung ist mit der Studenten- und Jugendbewegung groß geworden – ohne Alice Schwarzers

Hilfe.“ Autobiographien sind unehrliche Dokumente, das liegt in der Natur der Sache. Mal mehr, mal weniger bewusst breitet der Verfasser einen vorteilhaften Schleier über seine Erinnerungen. Was sollte man dagegen einwenden? Doch das komplett Ambivalenzfreie, das Fehlen jeglicher Selbstkritik in Alice Schwarzers Werk hat Miriam Gebhardt dann offensichtlich doch verstört. Ihr Buch zeigt auf, wie konsequent Alice Schwarzer ihr Leben als ein Bilderbuch gestaltet, wobei der Platz neben ihr leer bleibt.

Und damit sind wir bei einem ganz entscheidenden Punkt: Miriam Gebhardt – die Alice Schwarzer übrigens in keiner Zeile ihre Verdienste abspricht – stellt die berechtigte Frage, von welchem Zeitpunkt an das Schwarzweißdenken der Feministin der Frauenbewegung ernsthaften Schaden zufügt hat: „Das Frauenbild ohne Grautöne bei Alice Schwarzer ist meines Erachtens auch der Hauptgrund, warum die deutsche Frauenbewegung unterwegs die Frauen verloren hat.“ Ein weiterer Punkt, den Gebhardt anführt: Schwarzers Omnipräsenz, für die sie selbst alles Erdenkliche getan hat, indem sie sich hierzulande über Jahrzehnte zur einzig relevanten Figur stilisiert habe.

Zu einer Figur, die für die meisten jungen Frauen aus der Zeit gefallen ist. Dabei ist es ja nicht so, dass es außer der Kopftuchdebatte oder der Pornographie und Prostitutionsthematik nichts gäbe, für das es sich lohnen würde zu kämpfen. Was, fragt Miriam Gebhardt, sei mit der Benachteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Oder den prekären Lebensbedingungen vieler Alleinerziehender?



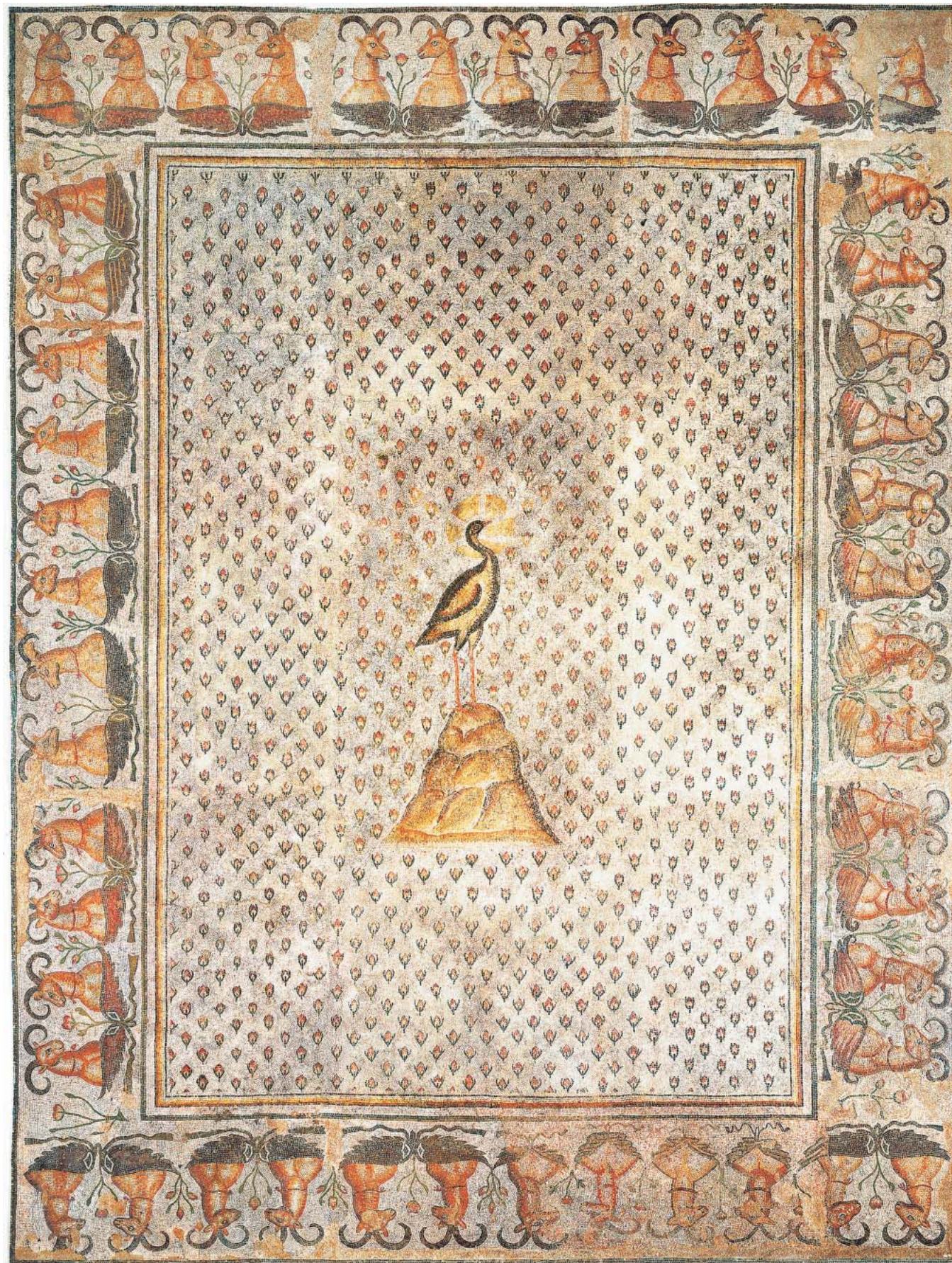
Miriam Gebhardt: „Alice im Niemandsland“. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor.

Deutsche Verlags-Anstalt, München 2012. 352 S., geb., 19,99 €.

Oder der um ein Drittel niedrigeren Frauenrente? Oder dem Schönheitswahn? Dem völlig aus der Balance geratenen Körperempfinden vieler Mädchen und junger Frauen, von denen sich einige ernsthaft fragen, wie ihr Unterleib nach einer Entbindung aussieht. Die Patriarchats-Theorie bietet zu diesen Fragen tatsächlich keine Lösungsansätze.

Alice Schwarzer könne eben nicht auf allen Problemfeldern tätig sein, ließe sich einwenden. Das ist die eine Seite. Die andere ist, dass wir, wie gesagt, nur eine Alice Schwarzer haben, weshalb ihre „Nachmir-die-Sintflut-Rhetorik“ kontraproduktiv sei – ebenso, wie auch ihre Kolumne zum Kachelmann-Prozess in der „Bild“ kontraproduktiv gewesen sei. Alice Schwarzer hat eine Verantwortung, und es das Verdienst von Miriam Gebhardts Buch, dass es dem Leser klarmacht, wie groß diese Verantwortung ist.

Das Einzige, was man der Autorin vorwerfen kann, ist, dass sie die jungen Frauen, die „Alphamädchen“ oder wie auch immer sie sich nennen mögen, weitestgehend aus ihrer Pflicht entlässt, als hätte Alice Schwarzer sie gnadenlos niedergewalzt – aber das hat sie nicht. Und selbst wenn, liegt es letztendlich an jedem Einzelnen, sich zur Wehr zu setzen, Stellung zu beziehen. Foren sind dafür reichlich vorhanden. Gerade Zeiten, die von permanenten Umbrüchen geprägt sind, eignen sich ja hervorragend, um vernachlässigte Fäden wieder aufzunehmen und weiterzuspinnen. In diesem Sinne kann man Miriam Gebhardts Buch als Gesprächsaufforderung lesen. An Frauen und Männer.



Keine Ähre der anderen gleich: Vogel Phönix im Feld, Daphne bei Antiochia, Ende fünftes Jahrhundert nach Christus.

Auf Gartenwegen durch das Universum

Leibniz hortensisch: Horst Bredekamp wird der Große Garten von Herrenhausen zur sinnlichen Philosophie.

Von Stefan Laube

Auf einem Kupferstich ist vor einem Gartenhintergrund Sophie dargestellt, die Kurfürstin von Hannover, deren Blick gebannt auf den linken Zeigefinger von Gottfried Wilhelm Leibniz gerichtet ist. Dieser weist auf eines der beiden von Carl August von Alvensleben gepflückten Blätter. In der Schöpfung

herrscht unendliche Vielfalt, kein Exemplar gleicht exakt dem anderen – darum geht es in diesem anschaulich inszenierten Gedankenaustausch.

Eine ganz eigene „Philosophie der Blätter“ entwickelt Horst Bredekamp in seiner Abhandlung: Aus etwa fünfzig von Leibniz eigenhändig beschriebenen Seiten will er die Essenz von dessen Denken herausfiltern. Es ist eine kurzweilige Entdeckungsreise – stets nah am Material. Neben Grundrissen, Kupferstichen und Gedenkmedaillen sind es vor allem transkribierte Leibniztexte von 1695/96 und 1706 zum Wasserdruck, zu den Mechanismen von Brunnen und Fontänen, die die Argumentation vorantreiben. Was sich hier entfaltet, ist alles andere als eine papierne Philosophie. Der visuell-haptische Leibniz stand bereits im Zentrum von Bredekamps Buch zum

„Theater der Natur und Kunst“. Sein Essay zum Garten ist eine Fortführung.

Klare Unterscheidungen in der Geschichtsschreibung dürfen misstrauisch stimmen. In der Kulturgeschichte zum Garten ist es die Gegenüberstellung von Barock- und Landschaftsgarten: Auf der einen Seite steht der barocke Garten mit seinen geometrischen Strukturen – die Natur wird auf gerade Linien und symmetrische Figurationen zurechtgestutzt, zugleich verkörpert sich in ihm ein Modell ständischer Hierarchie. Auf der anderen Seite findet sich der besonders in England populär gewordene Landschaftsgarten, in dem die Unregelmäßigkeit der Natur und zugleich der freiheitliche Geist der Aufklärung in Szene gesetzt wurden.

Brekamp tritt den Nachweis an, dass der Barockgarten bereits Elemente des Landschaftsgartens in sich trug. Der Ba-

rockgarten habe nie im Kontrast zur Moderne gestanden, er sei vielmehr deren zweite Variante. Protagonisten, die ihn bei der Auflösung von liebgeordneten Deutungskonventionen unterstützen, sind ein Philosoph, eben Leibniz, und eine hochadlige Dame, Sophie, die nicht zuletzt als Mutter der Könige von Preußen und England in die Geschichte einging. Ort des Geschehens ist der Große Garten von Herrenhausen. Dort war der um 1700 geschaffene Garten die Dominante, das Schloss hingegen der Appendix. Wie ein Dienstgebäude zur Pflege des Gartens wirkt das Schloss, während sich das Gebiet von 800 Metern Länge und 450 Metern Breite autonom in Szene setzt.

Brekamp liest den Barockgarten gegen den Strich. Nicht erst der Englische Garten, bereits der Barockgarten war ein öffentlich zugänglicher Ort, wo höfische Etikette wenig zählte. Während im Ehrenhof der Schlossanlage ein zeremonieller Benimmkodex Raum griff, galten im Garten hinter dem Schloss andere Verhaltensregeln. Jeder gab sich dort der Zwanglosigkeit des Austausches hin, so wie es Leibniz mit Sophie selber regelmäßig praktizierte. Doch damit nicht genug: Im Garten wurden darüber hinaus philosophische Denkräume vermessen.

Auf Veduten vom Großen Garten imaginieren im Horizont sich immer mehr verjüngende Wege weniger die unendliche, absolute Macht des Fürsten als die Einhegung eines weiten, aber letztlich dennoch in sich geschlossenen Areals (hortus conclusus). Gerade beim Blick aufs Detail kommt im Barockgarten eine nie auf einen Nenner zu bringende Variabilität zum Ausdruck, die um so stärker wirkt, je markanter sie durch gerade Linien begrenzt ist. So zeigen linealgerade beschnittene Hecken im Inneren ihres Blattwerks und Geästs eine überbordende Verschiedenheit.

Brekamp hat nichts weniger im Sinn, als der Monadenlehre eine sinnliche Fassung zu geben. Die in jeder Monade sich vollziehende Interaktion von Mikro- und Makrokosmos zeige sich zunächst vordergründig in der Parterre-Komposition des Herrenhäuser Gartens. Ob man nun an die vier Erdteile denkt, an die vier Elemente oder an die vier Jahreszeiten: das Konzept der ars combinatoria kann sich – viel prononcierter als in Versailles – im Skulpturen-, Brunnen- und Pflanzenprogramm des Gartens entfalten. Auf der zweiten Ebene ist in Herrenhausen bei aller geometrischen Strenge die Abweichung als hortensisches Prinzip zu beobachten, ohne die keine Individualität denkbar ist, denn er ist nicht rechtwinklig, sondern schief angelegt, eine Parallaxe, die – so Bredekamp – nicht anders als bewusst geplant und umgesetzt worden sein kann.

Auf der dritten Stufe soll ein temporäres nächtliches Lichttheater die dynamisierte Multiperspektivität des Universums sinnfällig machen. Mit Hilfe einer beiläufigen Zeichnung von Leibniz aus dem Jahr 1696, auf der ein Ensemble aus Gerade, Kurve, Viereck, Kreis und drei Ellipsen zu erkennen ist, entfaltet Bredekamp ein intellektuelles Spiel über Licht und Strahlung. Die Zeichnung sei als „Gedankenflug“ für ein Lichttheater zu verstehen, für ein nächtliches, sich zwischen dem geplanten Kanal und dem Großen Garten ereignendes stilles Feuerwerk. Mit ihr könnte eine multiple Perspektivierung ihr Emblem gefunden haben, der göttliche Visus, der den Kosmos in jedem Moment aus jeder nur möglichen Perspektive zu betrachten vermag.



Horst Bredekamp: „Leibniz und die Revolution der Gartenkunst“. Herrenhausen, Versailles und die Philosophie der Blätter.

Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2012. 176 S., Abb., geb., 29,90 €.

Die Sehnsucht nach Orientierung in gesellschaftlichen und politischen Fragen ist groß – echte Leitsterne gibt es wenige. Einer ist der ehemalige Bundesinnenminister Gerhart Baum, der hier eine Rückschau auf sein politisches Wirken und eine Einschätzung der gegenwärtigen Lage der Bundesrepublik vorlegt.

GERHART BAUM
MEINE WUT IST JUNG

Bilanz eines politischen Lebens

160 Seiten
€ 17,99 [D]
€ 18,50 [A]
CHF 25,90 UVP
ISBN 978-3-466-37057-3

www.koesel.de

KÖSEL